



VIII.

Ludolf war seit einigen Tagen mit den Seinigen nach München zurückgekehrt und die Siebelstube zu Rothenbruch hatte ein anderes Aussehen gewonnen. Sie diente jetzt Hans zum Atelier und war auf Damenbesuch eingerichtet. Marie hatte bereits am ersten Tage nach jener Verabredung kommen wollen, Hans aber hatte das zu verhindern gewußt. Ich will Euch sagen warum: er wollte sich nicht hinter die Coulißen schauen lassen. Die Enttäuschung wäre auch freilich für die Zuschauerin zu hart gewesen, denn das ganze Geheimniß der reizvollen Wehmuthslandschaften unseres Feldes bestand in recht rohen Kunstkniffen.

Das wollte Herr Hans freilich nicht Wort haben und er hatte deshalb eine ziemlich ernste Auseinandersetzung mit Ludolf gehabt, die vielleicht zu dessen beschleunigter Abreise beigetragen hatte. Als Hans nämlich unter seinen Studien eine gefunden hatte, die seinen Zwecken entsprach — es war ein verfallenes Roccoco-

Jagdschloßchen im Unterharze mit schattigen Alleen und einem Triton in stehendem Weiher — begann er die Leinwand zu präpariren, ein Verfahren, welchem Ludolf mit entsetztem Erstaunen zusah.

„Ja, um des Himmels willen, Hans, was thust Du denn da?“ fragte er den Bruder, als dieser mit einer kellenartigen Spachtel faustdicke Kleze gelbweißer und schwarzgrüner Farbe willkürlich auf die Leinwand warf, die er alsdann mit dem Daumen oder der Spachtel breitstrich. „Soll denn das ein Bild werden?“

„Natürlich, das wirst Du bald genug sehen“, antwortete Hans. „Das ist meine Technik. Die Hauptsache ist für mich die Untermalung. Die überschummere ich nachher mit Lasurfarben und lasse mich dabei ein wenig von der Laune des Zufalles und der Farbe leiten. Dir wird das natürlich nicht behagen. Aber ich erziele damit Wirkungen, die Ihr mit all' Euerer Sauberkeit nicht herauslockt.“

„Von dem Grundsatz, daß die Farbe der Form entspringen muß, scheinst Du nichts mehr zu halten?“

„Ach, was Form! Larifari! Die Farbe macht das Bild. Die Form bekomme ich schon durch die Ueberfärbung heraus; und wenn sie stecken bleibt, ist es auch kein Unglück!“

„Mensch, nennst Du denn die Sauce da Farbe?“

„Natürlich, und was für welche! Gieb einmal Acht, was ich da für Stimmung hineinbringe!“

„Aber Hans, bist Du denn farbenblind? Hast Du denn je in der Landschaft solche Farben gesehen?“

„Nein. Du?“

„Ich bitte Dich, laß die Scherze! Mir ist es wahrlich Ernst. Wie ist es denn möglich, Gottes Waldeswelt in solch' verlebten knochenfaulen Farben zu malen!“

„Lieber Rudolf, unser Herrgott malt freilich draußen manchmal ganz talentvolle Landschaften. Das ist richtig; er braucht sie eben auch nicht zu verkaufen. Für mich armen Sterblichen aber ist das die Hauptsache! Und nun thue mir den Gefallen und hofmeistere mich nicht länger!“

Rudolf war erzürnt zur Thüre gegangen, aber an der Schwelle wandte er sich noch einmal um.

„Hans!“

Aber der gab keine Antwort und schmierte an seiner Leinwand weiter.

Und Rudolf nahm Abschied — auf Nimmerwiedersehen.

Das letztere freilich ahnte er nicht, als er zwei Tage später dem Bruder die Hand zum Lebewohl reichte, um mit Milchen und Fritz in den Postschlitten einzusteigen. Aber Krischahn Kohlhaas, der ihn fuhr,

ahnte so etwas. Müßt Euch eben in die einsame Winterwelt da hineindenken, wo die Menschen in schärferen Beziehungen zu einander stehen. Krischahn Kohlhaas merkte gleich, daß da etwas nicht in Ordnung war. Was kümmerte es ihn; er fuhr noch immer Viere lang. Bergauf, bergab! „Lü, Lieve!“

Sa, ja! Der bergauf und Du, mein Freund Hans, der Du dem Bruder so nachdenklich nachschauest, als sei Dein Glück von Dir gewichen, bergab, tief bergab! Dort fährt der gelbe Postschlitten den Lutterberg hinan. Mache Dich auf und eile ihm auf dem Nichtwege über den Meiler nach, so magst Du ihn wohl noch erreichen; rufe Rudolf zurück und wirf hinter Dich, was Euch trennt!

Aber Hans blickte unbeweglich wie eine Bildsäule dem Biergespann nach und kehrte dann mit trotziger Entschlossenheit in sein Atelier zurück.

Da stand sein Kunstwerk auf der Staffelei! Die Untermalung war vollständig trocken, wozu freilich bei dem schnell trocknenden Siccative de Courtrey nicht viel Zeit gehörte. Hans hatte bereits auf den pastosen gelbweißen Untergrund einige Stellen mit zarten schwarzgrünen Tönen lasirt. Sobald die eingetrocknet waren, war er mit einem scharfen Messer darüber hingefahren, um hie und da den hellen Untergrund wieder hindurchschimmern zu lassen. Gewöhnlich glückte ihm dieser

Rniff und die planlos auf die Leinwand geworfene Farbe gewann eine gewisse Körperlichkeit, aus der sich leicht allerhand Phantasiegebilde herstellen ließen, etwa wie aus dem Kaffeesatz, welchen man auf ein weißes Brett schüttet, um Zeitvertreibshalber tolle Gebilde daraus zu machen. Aber heute war Hans mit dem Erfolge seiner letzten Arbeit nicht recht zufrieden. Er frakte noch etwas mehr von dem hellen Hintergrunde heraus, um aus dem durchschimmernden Gelbweiß das Roccocoflößchen zu bekommen; als er indeß zurücktrat, um mit halbem Auge die Wirkung zu prüfen, schien er nicht recht befriedigt. Er legte wieder einige schwarzgrüne Schatten über einen Theil, ohne zu wissen, warum eigentlich und trat dann wieder blinzeln zurück.

„Soll mich doch wundern, was aus der Geschichte eigentlich wird“, murmelte er vor sich hin, während er sich eine Yénidscheh anzündete. „Ach, hol’ der Teufel die ganze Malerei, wenn sie Einem mit ihren ewigen Nachmittagspredigten die gute Laune erdroffeln! Ja, in Paris, da ging es besser!“ Und wieder zogen seine Gedanken gleich den Ringeln, welche er aus dem würzigen türkischen Kraute sog, weitere, immer weitere Kreise und irrten wieder hinaus aus den traulichen Räumen dieses Siebelsstübchens in das glänzende, freudendurchstrahlte Paris. Er sah sich wieder in seinem dortigen Atelier, inmitten des Prunkes der Neste flan-

drischer Spätrenaissance, vor den Gobelins burgundischen und schweizerischen Ursprunges, den Waffen aus der Blüthezeit Mailänder Schmiedekunst, den Netzgläsern römischen und altvenetianischen Schliffes, inmitten des exotischen Schmuckes dreier Welttheile und verglich mit jener berauschenden Pracht die armselige Dürftigkeit, die ihn hier umgab. Und wieder lehnte er im Traume am Fenster seines eleganten Salon und blickte hinab auf den wimmelnden, lichtüberflutheten Boulevard des Italiens. Unter den Bäumen hindurch sah er Kaleschen rollen, von feurigen Vollblutpferden gezogen, weiche und wiegende Ruhepolster, wie Daunenbettchen eines Märchenprinzesschens. Unbekannte bezaubernde Frauen, in üppige Pelze gehüllt, sah er vorübergleiten, theilnahmslos in die schwellenden Rissen gelehnt, die Augen in's Leere geheftet, mit nachdenklich stolzer Räthselstirn, schöne Geheimnisse aus einer wunderherrlichen Welt. Und dann sah er sich plötzlich hinein versetzt in diese wohlgeruchhauchende Wunderwelt der Salons, sah sich in einem lauschigen Winkel, von exotischen Gewächsen umgeben, gegenüber einer solchen Gelbin, schwebte Arm in Arm in sehnenden Rhythmen mit ihr dahin über das spiegelglatte Parkett, um dann aus einem einzigen Blicke oder einem verstohlenen Tritte ihres graciösen Füßchens zu errathen, welches Geheimniß den blendenden Busen der eleganten Sphinx durchzog.

„Ja, Paris, Du mächtigste Zauberin der Erde, Du strahlendurchzittertes, verführerisches Meteor, in Dir ist es nicht schwer, ein Maler zu sein. Da ist Alles pikant, Alles Chic, Alles neckische Koketterie, Alles zierlich, gewählt und reinlich, Alles blendende Schönheit, Alles prickelnder Witz, Alles Abenteuer, Alles Götterlaune, Alles Anmuth in Farbe und Form!“ Und alle diese mühsamen Eroberungen käuflich, wenn nicht für Geld, so doch für ein Lächeln Deiner leichtgeschürzten Lippen, für ein beklatschtes Witzwort, eine übermüthige Schmeichelei, einen fecken Wagestreich auf fremdem Gebiete.

„Pour un amant chéri
Tromper tuteur ou mari,
Quelle bonne aventure!“

Und Alles das hast Du verloren, Du einfältiger, dummer Hans! Verloren, um Dich in ein Forsthaus zu verkriechen, inmitten eingeschneiter Berge, wo Du gleich Ovid einem Barbaren gleichst, da Niemand Dich versteht! Und was hindert Dich, es wieder zu gewinnen? Mein Gott, sollst Du denn etwas Ehrloses thun? Sollst eben nur thun, was sie Alle gethan haben, die klugen Leute, die Helden des Raffinements, die Propheten des Genusses, sollst dem schimmernden Ideale dieses Freudenlebens der Boulevards gleichzukommen, sollst ein Held der Mode und des Erfolges zu werden

trachten. Da ist in jedem Frühjahr in dem glänzenden Paris jener „Salon“, jener Eitelkeitsmarkt der Gloire und des Chauvinismus, der Mode und der Sentimentalität! Hast Du nicht längst sein Geheimniß errathen? Mein Gott, es ist ja so leicht, so kinderleicht! Ein Napf voll schwarzgrüner Stimmungssauce und ein paar Pinselstriche voll Lasurfarben, die unter wuchernden Alleen verfallener Parke etwas von jenen sublimen Geheimnissen des verliebten tändelnden Paris ahnen lassen — und auch Du bist ein Held des Erfolges! Also nimm die Palette wieder auf, Du dummer Hans, und male Alles das, was Du da eben dachtest, prickelnd, von süßen Räthseln überschummert, von lüfternem Wohlgeruch durchathmet, von verschwiegenen heißrothen Küffen durchbebt! Siehst Du, nun gewinnt auch der Unfenteich die rechte schleimige Geheimnißfarbe, und der Triton blickt so verheißend durch das ahnungsvolle Hellbuntel, und die Allee mit der überschatteten Bank erzählt einen ganzen dreibändigen Roman von vertraulichen Stelldichein; was braucht es Dich da zu kümmern, daß dergleichen Formen nirgend existiren, daß diese Bäume keinen deutschen Buchen gleichen, daß überhaupt Niemand zu sagen vermag, was für Bäume es eigentlich seien! Das ist ja eben das süße, unübertreffliche Geheimniß Deines Chic, Du pikanter, hübscher Schlingel Du!

Ist die Cigarette, die Du rauchst, nicht auch parfümirt? Ist all der Teufelspuf, welchen Du dort sahest in dem großen, dem blendenden Paris, nicht eben solch eine holde Täuschung? Welcher Thor fragt heutzutage nach der Wahrheit der Erscheinungen, wenn die Lüge hold und bestechend ist! Auf das Parfüm kommt es an, und das verstehst Du! Also sei zufrieden mit Dir und Deiner Kunst und kümmere Dich nicht um den Anderen, der Alles besser wissen will, als Du! Laß ihn doch hingehen in seine Stadt der Bierphilister und mit allen seinen Idealen an der schmutzigen Bierbank kleben bleiben, was kümmert es Dich! Du willst vorwärts kommen und gefeiert werden, also scheue auch nicht vor den Consequenzen Deines Thuns zurück; wirf hinter Dich, was sich hemmend an Dich klammert! Und vor allen Dingen reiße Dich los von diesen spießbürgerlichen Verhältnissen in Rothenbruch! —

Bis zu dieser logischen Folgerung hatte sich Herr Hans, während er an dem Bilde weiterräuschte, ungestört seinen Gedanken überlassen und sich immer hartnäckiger in seinen Unmuth hineinraisonnirt. Hier aber machte er Halt.

Lossagen von Rothenbruch! Ja freilich, wenn es anginge, so wäre es wohl das Klügste! Aber der Vater, die Opfer, welche er dem Sohne gebracht, und Marie!

„Liebst Du denn dieses Mädchen, Hans?“ fragte er sich, die Farbenwirkung einer Baumgruppe prüfend. „Ganz gewiß! — Und wirst Du sie immer lieben? Wenn sie Dein wird, hoffentlich ja! Also stoße den Gedanken von Dir, als ob Du Dich von ihr loslagen könntest. Aber Dein Bild? Kannst Du halten, was Du ihr versprochen hast? Mein Gott, man soll eben nichts Unmögliches verlangen und Du hast Nichts versprochen, was außer Deinen Kräften stand.“

Das waren die Gedanken, denen Hans sich hingab, während er an seinem Bilde weiter arbeitete, das an einzelnen Stellen unter seiner lotterigen Behandlung sehr schnell der Fertigstellung entgegenschritt.

Da pochte es leise und zaghaft an die Thüre und auf sein erstauntes „Herein“ traten die Mutter und Marie ein, welch' letztere ihm lachend entgegenschloß.

„Siehst Du, Hans, wenn Du mich nicht rufst, so überrasche ich Dich. Da bin ich nun und bleibe den ganzen Tag bei Euch; Gottlieb wird mich erst Abends wieder abholen. Hast Du schon angefangen mit dem Bilde? Du guter lieber Hans!“

„Nun Hans“, rief Frau Malchen, „sei recht liebenswürdig gegen Fräulein Marie. Ihr entschuldigt mich wohl, Kinder, ich muß hinunter zum Vater. Wir kommen nachher beide zu Euch herauf.“ Und damit trollte die kleine Frau zur Thüre hinaus.

Marie hatte auf einem Schemel vor der Staffelei Platz genommen und blickte auf das angefangene Bild. Hans stand neben ihr, um den Ausdruck ihrer Züge zu beobachten.

Der fröhliche Schelmensinn, welcher sie belebt hatte, als das liebe Mädchen eintrat, war wieder ganz aus diesen Zügen entwichen und eine Thräne fand wieder den altvertrauten Weg zwischen die dunklen Wimpern.

„Hans! Ist das Dein Versprechen?“

„Nein Marie“, entgegnete Hans bewegt, indem er sich neben ihr niederließ und ihre Hand ergriff. „Was Du von mir forderst, steht außer meiner Macht, wenigstens jetzt noch. Ich will mich in Dich hineinsetzen, so gut ich es kann. Aber zunächst muß ich ein Bild für den pariser Salon fertig stellen; denn ich muß für unsere Zukunft arbeiten.“

„Und glaubst Du, daß solch ein Bild, wie dieses da, Erfolg haben kann?“

„Ich glaube es nicht nur, ich bin überzeugt davon.“

„Aber wie ist denn das möglich!“ rief Marie aus. „Ist denn das ein Wald? Was sollen denn das für Bäume sein?“

„Liebe Marie, darauf kommt es hier nicht an. Wenn ich die Bäume zu deutlich zeichne, geht mir der Reiz der Farbe verloren.“

Der Oberförster, welcher unbemerkt eingetreten war, küßte Marie auf die Stirn und strich ihr zärtlich über das Haar.

„Gieb Dir keine Mühe, liebes Kind! Er ist seinem Bruder nicht gefolgt, er wird Dir und seinem alten Vater auch nicht folgen. Aber die Zeit wird kommen, wo er an Dich und den Alten denken wird. Vermuthlich wird es dann zu spät sein.“

Marlen stürzten die Thränen aus den Augen, sie lehnte weinend ihr Köpfchen an die breite Brust des alten Waidmannes, der sie mit milden Trostworten die Treppe hinabgeleitete.

Hans stand eine Weile wie versteinert und blickte ihnen nach, wie er Rudolf nachgeblickt hatte. Dann stampfte er trotzig mit dem Fuße auf den Boden und hieb mit beiden Armen zornig durch die Luft.

„Nein und tausendmal nein! Frage das ein Anderer, ich vermag es nicht zu tragen! Wenn Ihr es nicht anders wollt, so sei es darum. So sage ich mich los von Euch, wie Ihr von mir!“

Los von Rothenbruch! Los von der Liebe! Los von der Heimath! Nur weiter so, Freund Hans, dann kannst Du es wohl noch weit bringen in der Welt! Bis jetzt ließeßt Du Dich wenigstens noch vom Ehrgefühl leiten. Warum soll Dir auch das in Zukunft noch etwas gelten, wenn Du erst das Heiligste ver-

rathen hast, das Gott in des Menschen Brust gelegt hat? Warum soll Dir Vaterland und Menschenwürde, Ueberzeugung und Kunst noch etwas gelten, wenn Du erst die Liebe des liebsten Mädchens verstoßen hast! Male nur Gottes herrliche Waldesfrische als einen faulen Schindanger und wundere Dich dann nicht, wenn Du selbst, ehe gedacht, ein Haufen lebendigen Moders geworden sein wirst!

Noch einmal Hans, ehe es zu spät ist! Kehre um, geh in Dich, wirf Dich reuigen Herzens in die offenen Arme treuer Liebe, an das ewig verzeihende, ewig tröstende, ewig erhebende Herz der Heimath! — —

Hans von Ebersdorf war sich in den letzten Wochen dieser Wahrheit nur zu bewußt geworden. Während seine Irrthümer früher wenigstens die Entschuldigung der Absichtslosigkeit beanspruchen durften, erkannte er jetzt sein Unrecht und fuhr dennoch auf dieser Bahn fort. Anfangs freilich zögernd, dann entschlossener, schließlich unbekümmert, denn die Gewohnheit schläfert auch das Gewissen ein. Glaubt indeß nicht, daß das ohne Kämpfe für ihn abging.

Zwei blaue Augen lagen ihm im Sinne, hatten sich in sein Herz geschrieben und riefen in demselben Alles Gute wach, wenn die bösen Einflüsterungen übermächtig werden wollten. Aber diese Einflüsterungen wurden eben von Tage zu Tage mächtiger.

So war der Frühling eingezogen in's Gebirge. Nein, nicht eingezogen, dahergebraust war er gekommen. Durch die Schluchten des Sarzes war das wilde Bergstosen herabgewettert, hatte in eigenwilliger Kraft den Eispanzer der Felsen gesprengt und die krachende aufrufschäumende Eisfluth thalabwärts geschoben. Die tausend kleinen Rinnfale, welche beim Schmelzen des Winterschnees zu ebenso vielen Bächen angeschwollen waren, rieselten nun wieder still zum Thale nieder, und an den Waldfsäumen küßte der Sonnenblick das junge Leben wach. Allüberall zog mit der Sonne die Liebe in das Waldbrevier ein und jodelte von Zweige zu Zweige ihre Lieder. Wie hatte Marie von Angern sich auf diesen Lenz gefreut! Nun war das Osterfest gekommen, in den Dörfern hatten sie die Häuser gescheuert und den Flur mit weißem Sande bestreut, der würzige Duft der Osterluden drang aus der ärmsten Hütte und frohe Menschen jauchzten überall Ostara's Einzuge entgegen.

Marie hatte nach alter Sitte den Kindern der Angeroder Gutsleute Ostereier gefärbt, welche dieselben am Nachmittage suchen sollten. Die kleinen Flachs-köpfe, welche sich von der Märzsonne bereits hatten tüchtig braun brennen lassen, standen mit ihren Müttern hübsch sauber gewaschen und gekleidet auf dem Gutshofe, als der Rothenbrucher Schimmel durch das Thor hereintrabte. Der alte Oberförster ließ es sich niemals

nehmen, dem Ostervergnügen dieser Kleinen zuzuschauen, und er hatte außer Hans diesmal auch Jacob mitgebracht, der zum ersten Male vom Rutschbocke herab die Zügel geführt und sich dabei ein König gedünkt hatte. Jacob begann sich, seit er die großen Kniestiefel trug, zu fühlen und lugte bereits einmal nach Fiefe aus, die ihn aber mit einem „dummen Tungen“ und kräftigen Maulschellen heim schickte. Das Spielen mit den Kleinen hielt er allerdings unter der Würde eines ordentlichen Hossjungen; aber nach den bunten Ostereiern, welche Marie und Christel Bornträger jetzt herbeitrugen, schielte er desto deutlicher, so daß sich Christel zu der beruhigenden Versicherung bewogen sah, daß auch für ihn Ostereier versteckt würden. Damit war er denn zufrieden gestellt und trug mit Hannchen Hüter die Körbe auf den Osterberg, wo bereits der Holzstoß aufgeschichtet stand, der Abends zum Osterfeuer angezündet werden sollte. Die Eier wurden in dem Unterholze, welches den Südhang des Osterberges beschattet, versteckt und waren, ehe eine halbe Stunde vergangen war, von der jubelnden Schaar gefunden, um dann nach altem Brauche den Berg „runtergefüllert“ zu werden — ein Geschäft, welches Jacob so ausnehmend interessirte, daß er darüber sogar seine Hossjungenwürde und seine Schafstiefel vergaß. Dann vertheilte Marie an die Kleinen Fladenstücke und Kaffee,

ließ den alten Oesterreigen tanzen und hatte über dem lustigen „Ringel-Rosenkranz“ der ausgelassenen Kinderschaar fast vergessen, wie weh es ihr um's eigene Herz war. Sie würde allerdings nur zu deutlich daran erinnert sein, wenn sie eben jetzt einen Blick auf Hans geworfen hätte, der neben Christel Bornträger stand und dieser allerhand Dinge sagte, welche dem unverdorbenen Mädchen das Blut in die Schläfe trieben. Er begann bereits, sein Verhältniß zu Marien als einen, wenn nicht verhassten, so doch drückenden Zwang zu betrachten, und als er im Stillen Vergleiche zwischen den beiden Mädchen anstellte, fielen diese zu Gunsten des drallen Blondföschchen aus. Allerdings gab es für ein Künstlerauge kaum einen reizvolleren Gegensatz, als Mariens elastische, durchgeistigte Gestalt und Christels üppige Formen. Und dazu der bestechende Unterschied in dem Naturell der beiden Mädchen: Mariens ernstes, sinniges Gemüth und des schlichten Dorffindes harmlose, allzeit zu Uebermuth geneigte Fröhlichkeit. Hans hatte ihr von dem Leben in der großen Stadt erzählt, und sie hatte ihm lachend geantwortet, daß sie da nicht leben möchte, wo sie alle Tage Strümpfe und Schuhe tragen müsse. Dagegen hatte sie ihm dann vom Walde erzählt und er hatte sich versprechen lassen, daß sie ihm in den nächsten Tagen ein Dompfaffenest zeigen wolle. Er fragte sie, ob sie nicht auch ein Zeisignest wisse.

„Das findet ja Keiner! Das Zeisigweibchen trägt ja einen Stein hinein, der es unsichtbar macht. Erst wenn die Kleinen flügge sind, wirft es den Stein heraus. Deshalb findet man auch im Herbst und Winter die verlassenen Nester. Mein Gott, wissen Sie das nicht mal? Fräulein Marie sagt ja, wer so einen Stein zufällig im Walde fände, der könne sich unsichtbar machen.“

„So wollte ich, daß ich solch einen Stein fände, um für uns ein Nest bauen zu können, wo uns Niemand fände.“

„Für wen?“ antwortete Christel, indem sie ihn mit unschuldsvoll fragenden Augen anblickte.

Hans antwortete ihr nicht, da er sich von Marie beobachtet glaubte.

Marie ahnte nicht, was sich an diesem Nachmittage zwischen ihrer Gespielin und dem Geliebten anzuknüpfen begonnen hatte, aber sie sah, wie Hans sich ihr mehr und immer mehr entfremdete.

Sie machte ihm keine Vorwürfe mehr, aber ihrer Augen stille Thränen waren ihm ein nur zu deutlicher und unerträglicher Vorwurf. Zuweilen schauderte ihm wohl vor der Klust, in welche er hinabzugleiten Gefahr lief, und er fiel dann vor Marien nieder, um in stürmischer Weise ihre Hand mit Küssen zu bedecken; sie waren dann auf Stunden und Tage versöhnt und

in Mariens Herzen grünte wieder neues Hoffen. Aber je mächtiger draußen das Grün durch das Unterholz sproß, desto schneller welkten diese jungen Hoffnungen in Mariens Herzen. Das Wintereis wollte darin nicht mehr springen. Die blauen Blumen hatten zu früh ihren Frühling eingeläutet und im rauhen Nachtfroste des unbarmherzigen Lebens war ihr junges Blühen erfroren. So stand sie oft, die Augen trostlos in's Leere geheftet, und blickte in das Gärtchen vor dem Fenster. Wie genau der Mensch in solchen Stunden die geringsten Kleinigkeiten beobachtet! Dort drüben auf der hohen Tanne des Parkes von Angerode schlug die Amsel wieder, wie vor'm Jahre und wie vor'm Jahr hatte der Buchfink am Glockenbirnbäume sein Nest. Die Meise flog bereits mit frischem Futter zum Astloche aus und ein, der Zaunkönig plusterte sich auf und streckte behaglich im Sonnenschein das Beinchen und Rothkehlchen sang vor Mariens Fenster seine wehmüthig abgebrochenen Weisen. Du Trösteinsamkeit mit dem rothen Brustlätzchen, wie war Dein Gesang Marien stets in's Herz gedrungen!

„Rothkehlchen, herzlichster Schatz aus der Tannenlaube, kennst mich noch? Blickst mich noch so zutraulich an mit Deinen klugen Schwarzaugen, wie zur Winterszeit? Hast unter den Steinen dort Dein Nestchen gebaut, meinst du, ich wüßte das nicht? Sie sagen, der Wanderer,

dem Dein Gesang es angethan, wenn Du ihm beim Scheiden das Geleite giebst, müsse zur Heimath zurück! O gieb ihm das Geleite, wenn er davonzieht und rufe es Deinem Nächsten zu auf dem Bergkopfe drüben, damit er es dem nächsten sage und Euere Weisen ihn geleiten, so weit die Heimathberge sich dehnen!"

Der Frühling grünte immer mächtiger empor, immer schmelzvoller und sehrender schallte es durch das junge Laub, denn auch die Nachtigall war in die Borhölder und Waldsäume des Harzes eingefeht; da zog der Mann, an dem Mariens ganzes Herz hing, wieder hinaus in die weite Welt, und das stille Mädchen war wieder einsam und verlassen, wie vordem. Hans hatte zwei Bilder, die er fertiggestellt, nach Paris gesandt und reiste selbst dahin ab. Er hatte allerdings versprochen, baldmöglichst zurückzukehren; aber einen Monat würde er immerhin ausbleiben. Und so fuhr er nach anscheinend schwerem Abschiede von Marien und den Eltern und heimlichem Abschiede von Christel Bornträger davon über die Berge. Von den Tannenwipfeln herab gaben die Lieder der Rothföhlen ihm das Geleite, der linde Frühlingswind raufte ihm sein Lebewohl, und vom Bachesrande blühte es zu ihm herauf und rief ihm mit den murmelnden, eilenden Wellen nach:

„Vergißmeinnicht!"

